

39. *Amalus scortillum* *Hbst.* bei Grossscheuern, Nependorf und Girelsau gefunden und mit Stücken aus Deutschland ganz übereinstimmend.

40. *Styphlus (Orthochaeles) setiger* *Germ.* habe ich in einem Exemplar im Grossscheuerner Pfarrgarten an einem modernden im Grase liegenden Brettstückchen gefunden. Der seltene Käfer ist von einem aus Oestreich stammenden Thier in unserer Vereinssammlung nicht zu unterscheiden.

41. Der im Verzeichniss der Käfer Siebenbürgens von E. A. Bielz angeführte Name: *Lamprosoma concolor* ist, wie von H. Bielz schon Jahrgang 3 dieser Verhandlung. S. 61 u. f. bemerkt, zu streichen, und dafür *Coptocephala chalybaea* *Germ.* zu setzen. Dieser Käfer kommt nemlich an sonnigen Bergen mit Graswuchs z. B. bei Grossscheuern am „Zakelsberg“, bei Rothberg am „Burgreg“, bei Marpod „im Schomert“, bei Mühlbach am „rothen Reg“ vor.

(Fortsetzung folgt.)

---

Systematisches Verzeichniss  
der bisher bekannten  
**Arachniden Siebenbürgens**  
von  
VICTOR SILL.

Es ist schon eine geraume Zeit verflossen, seit ich meinen letzten Beitrag zur Kenntniss der „Arachniden Siebenbürgens“ veröffentlicht habe und meine bei dem ersten diessfälligen „Beitrage“ ausgesprochene Hoffnung, dass durch meine Arbeit gewiegtere Kräfte veranlasst würden, dieses Gebiet ebenfalls zu betreten und Besseres und Vollkommeneres zu liefern, als ich es bei meinen schwachen Kräften und der mir knapp zugemessenen Zeit im Stande sei, — diese meine Hoffnung ist noch immer nur eine Hoffnung geblieben, ja selbst die mir freundlich zugesagte Unterstützung und Belehrung von Fachmännern des Auslandes ist eben nur zugesagt worden, so dass ich nur auf meine geringen Kräfte allein angewiesen bin.

Nichts desto weniger ist mir der Muth nicht gesunken, es hat sich vielmehr meine Liebe und Lust zum Studium der „Arachniden“ gesteigert, und möge als Zeichen meines guten Willens die nachfolgende Arbeit gelten. Sie schliesst sich im

Prinzipie meinen frühern „Beiträgen zur Kenntniss der Arachniden Siebenbürgens“ an, unterscheidet sich aber in der Form dadurch, dass sie bloß als ein systematisches Verzeichniss ohne Beschreibung der Arten erscheint.

Hier so wie bei jeder Fauna die so wenig durchforscht ist, wie unsere „Arachniden-Fauna,“ sind spätere Ergänzungen und Berichtigungen unvermeidlich, so dass eine jetzt schon gelieferte Beschreibung der einzelnen Arten, die vielleicht bald darauf als in Siebenbürgen gar nicht vorkommend bezeichnet werden müsste, nur eine unnütze Arbeit und Zeitverschwendung wäre. Aus diesem Grunde halte ich es daher für zweckmässiger, künftighin meine Beiträge zur „Arachnidenfauna Siebenbürgens“ in Form von systematischen Verzeichnissen zu veröffentlichen und erlaube mir hiemit das erste diessfällige Verzeichniss vorzulegen, vorerst aber Einiges

über die Spinnen im Allgemeinen  
vorauszuschicken.

Wenn schon Rossmäessler in seiner Zeitschrift „Aus der Heimath“ (Nr. 4 und 6 des Jahrganges 1862) über die Weichthiere sagt, dass sie zu den unbekanntesten Thieren gehören und dass eine ungerechtfertigte Abneigung vor ihnen unsere Bekanntschaft mit denselben erschwert, — wie viel mehr können wir dieses von den Arachniden — den Spinnen sagen, diesen hässlichen, verachteten Thieren! — In der That! schon ihr Name hat Krämpfe hervorgerufen, manche Dame ist bei ihrem Anblick in Ohnmacht gefallen und Viele von dem sogenannten „starken Geschlechte“ ziehen vor einer Spinne mit ängstiger Miene die Hand zurück. Diess geschieht aber Alles nur, weil sich selten Jemand die Mühe nimmt, die ihm bereits von Kindheit an als eckelhafte Wesen bezeichneten Spinnen genauer anzusehen und zu beobachten.

Bereits der Vater der Naturgeschichte, der grosse Schwede Linnée sagte: „Es sind diese Thierchen, wie schön und niedlich sie auch sein mögen, den meisten Menschen lediglich durch Vorurtheil abscheulich geworden, denn ihre Gestalt hat gewiss Nichts mehr Widriges an sich als ein Krebs.“ Und wirklich wenn sie auch für den ersten Moment durch ihr oft plötzliches und geräuschloses Erscheinen, durch ihren dicken, kalten Bauch und ihre langen Füße keinen für sie günstigen Eindruck hervorrufen, so wird dieser ungünstige Eindruck bei näherer Betrachtung der Spinnen doch stets einem andern für dieselben günstigeren Urtheil weichen müssen. Wir werden bei den meisten eine Zierlichkeit der Gestalt und Zeichnung, eine Farbenmannigfaltigkeit, eine Entwicklung sonst minder auffälliger Organe zu bewundern haben, die wir gar nicht vermuthet

hätten und die allein schon hinreichen werden, unser Interesse an diesen Geschöpfen zu steigern — wie viel mehr ihr Kunsttrieb, das Gewebe, ihre Lebensart u. s. w.

Bei der ausserordentlichen Verbreitung der Spinnen über den ganzen Erdkreis ist es wohl nicht zu wundern, wenn man bei ihnen auch einen grossen Artenreichtum findet; denn Boden und Klima äussern auch bei den Spinnen gleichwie bei andern thierischen Organismen entschiedenen Einfluss.

Werfen wir einen Blick auf eine Conchyliensammlung oder auf eine Käfer- oder Pflanzensammlung, so werden wir bei den Arten, die aus den Tropen stammen eine grössere Farbenmanigfaltigkeit, bedeutendere Stärke des Körpers und mehr Eigenthümlichkeit der Formen beobachten. Diese Erfahrung berechtigt uns zu der Annahme, dass das Klima auch bei den Spinnen die Fülle der Bildung und des Wuchses, sowie grössern Farbenwechsel bedinge und wir täuschen uns nicht.

Betrachten wir beispielsweise die Scorpione der Tropen — die Mygaliden oder Tapezierspinnen, welche vorzugsweise Bewohner heisser Länder sind und von denen blos eine Art (*Atypus Sulzeri*) in Deutschland und auch bei uns in Siebenbürgen vorkömmt, betrachten wir andere den südlichen Gegenden eigenthümliche Spinnen und setzen wir diesen die bei uns (in Europa) heimischen Spinnen des kältern Erdstriches also den Scorpionen unsern Scorpion und die Halbscorpione, den Mygaliden unsere Wolfsspinnen entgegen, so finden wir die oben ausgesprochene Annahme genügend gerechtfertiget\*); können uns jedoch gewiss schon aus dieser kurzen Vergleichung überzeugen, dass auch unsere Arten einer Farbenmanigfaltigkeit nicht entbehren.

Was nun den Charakter der Spinnen anbelangt, so finden wir unter ihnen muntere und träge, schlaue und dumme Arten — alle aber stimmen darin überein, dass sie gerne auf Kosten anderer Thiere leben, dass sie Räuber sind und Linnée sagt von ihnen: „Ihre Art ist, dass sie rauben; daher sie gleich den Jägern Netze und Garn gebrauchen, um ihr Wild zu fangen. Was sie erhaschen, das saugen sie aus und tödten es und sind desswegen doch nicht grausamer als Menschen.“

Ja! — alle Spinnen sind Räuber. Die einen sind es am hellen Tage, wo sie Brücken und Strassen sperrend, die arglos umher summende Fliege oder den lustig schwirrenden Käfer in ihrem feinen Netze fangen; die andern, indem sie ihre Beute in düstern Gewölben und Ritzen aufsuchen; noch andere wenn

\*) Ich habe diese Vergleichung freilich nur nach den Beschreibungen und Abbildungen in Koch's Werk vornehmen können.

sie mit ausgebreiteten Beinen an Mauern und Bretterwänden sitzen, um erst nach Sonnenuntergang auf Beute auszugehen. Einige breiten ihre Netze zwischen Baumästen aus; andere bedienen sich zu ihrer Wohnung eines Blattes, welches sie einrollen; andere kleben ihre platten Säckchen an einen Stein; andere graben sich in die Erde eine Höhle oder bilden sich im Wasser eine Glocke oder halten sich parasitisch auf lebendigen Thieren, animalischen wie vegetabilischen Substanzen auf, oder finden endlich unter loser Baumrinde und Moos einen sichern Versteck.

Die echten Vagabunden unter den Spinnen, wozu namentlich die Krabbenspinnen, Sprungspinnen und Sackspinnen gehören, bemächtigen sich ihrer Beute, indem sie ihr auf den Rücken springen und sich so lange festklammern bis sich ihr Gefangener ganz entkräftet auf Gnade und Ungnade ergibt. Aber nicht genug, dass die Spinnen auf die bezeichnete Weise den Insekten nachstellen, auch unter einander sind sie uneins, wie ja schon das Sprüchwort: „er ist ihm spinnefeind“ ganz deutlich und richtig besagt. Ja, sogar in ihrer Ehe sind die Spinnen sehr unglücklich, denn Mann und Weib leben absondert von einander und kaum auf Augenblicke ist der mächtige Naturtrieb der gegenseitigen Annäherung beider Geschlechter im Stande die angeborene Furcht zu unterdrücken und mit grosser Vorsicht nahet sich das Männchen der Wohnung des Weibchens, da es nicht selten eine solche Annäherung mit dem Tode oder mindestens mit dem Verluste eines Beines büsst.

So grausam uns aber auch die Spinnen hiedurch erscheinen, so dürfen wir ihnen, namentlich den Weibchen — welche nebenbei gesagt gegen den Weltgebrauch das stärkere, grössere Geschlecht bilden — das Gefühl der Liebe nicht ganz absprechen; denn wir sehen dieselben, insbesondere die Sack- oder Wolfspinnen, ihre Eiersäckchen mit grossem Muth vertheidigen und häufig ist eine solche Spinnenmutter das Opfer ihrer Liebe, indem sie, wie diess eben bei vielen Sackspinnen geschieht, die aus dem Ei entschlüpfte Nachkommenschaft so lange auf dem Rücken mit sich herum schleppt, bis sie aus Entkräftung ihr Leben einbüsst.

Alle Spinnen legen Eier zu ihrer Vermehrung, theils frei in die Erde und andere Schlupfwinkel, theils umziehen sie sie mit Fäden und hängen sie dann in einem Säckchen in ihrem Netze auf, um sie so zu bewachen, oder tragen das Säckchen am Hinterleibe seltener zwischen den Kiefern mit sich herum. Die Jungen kriechen dann je nach der verschiedenen Species zu verschiedenen Zeiten aus dem Ei, bleiben aber anfangs meist in einem Knäuel zusammen, bis sie sich nach der ersten Häutung zerstreuen.

Dasjenige aber, um dessentwillen man die Spinnen bisher am meisten beobachtet hat, und wodurch sie am ehesten auffällig werden, ist unstreitig das Gewebe. Es besteht aus Fäden, die aus den am Ende des Hinterleibes gelegenen Säcken ausgespritzt werden, in welchen Letztern sie sich als eine eiweissartige Masse befanden.

Man hat diese Fäden auch statt Seide zu verwenden gesucht, und soll König Ludwig XIV. ein Paar aus solchen Fäden gefertigte Strümpfe und Handschuhe erhalten haben; allein es stellten sich solche Versuche nachgerade als praktisch unausführbar heraus, was auch natürlich ist, wenn man die Dicke eines Spinnfadens betrachtet und bedenkt, dass zur Erzeugung eines Pfundes solcher Seide, wie man durch Berechnung gefunden haben will, 700,000 Spinnen nöthig wären.

Die Spinnfäden sind im Wasser unauflöslich, wovon uns *Argyroneta aquatica* die gemeine Wasserspinnne den schlagendsten Beweis liefert und der Regen zerreisst diese Fäden nur auf mechanischem Wege.

Früher sind die Spinnfäden in den astronomischen Fernröhren gebraucht worden, wo man sie in Gestalt eines Kreuzers übereinander spannte, dessen schneidender Punkt zur Bestimmung des Durchganges des Sternes diente. Ob sie noch diese Verwendung finden, weiss ich nicht; aber sicher ist, dass ein ganzes Gewebe solcher Fäden auf blutende Wunden gelegt auch bei uns als das wirksamste Mittel zum Stillen des Blutes sich bewährt.

Das Spinnengewebe selbst oder das Netz wird von verschiedenen Arten verschieden gefertigt, ja einige, die sogenannten Jagspinnen, machen sich gar kein Netz, sondern führen lieber ein unstätes Leben.

Am regelmässigsten arbeiten die Kreuz- oder Radspinnen, welche gewöhnlich im Mittelpunkte ihres Radgespinstes sitzend ihre Beute erwarten.

Die Eck- oder Hausspinnen verfertigen sich ein horizontales zwischen zwei Eckwänden befindliches, oben (nach Umständen auch nur seitlich) offenes Gewebe, welches aus vielen an der Wand befestigten Fäden besteht und stets etwas beutelartig hängt. In der innersten Ecke dieses Gewebes sehen wir die Herrin desselben sitzen und hier hat sie ihre eigentliche Wohnung, welche in Form eines etwa einen halben Zoll grossen cylindrischen Rohres angebracht ist. Aus diesem Rohre stürzt die Eckspinne hervor, wenn sich ein Käfer, sei es aus Neugierde oder Unvorsichtigkeit in dieses Territorium wagt und nur in den seltensten Fällen gelingt es einem solchen Eindringling sich von den Fäden, die die Spinne immer fester um ihn zieht, frei zu machen. — Der Zorn über ein solch' freches In-

sekt, oder der Durst nach dessen Blut ist aber bei der Spinne nie so gross, dass sie darüber ihre eigene Sicherheit ausser Acht lassen sollte. Denn verwickelt sich eine grosse Fliege oder Wespe in ein solches Netz, so stürzt zwar die Spinne solito more hervor, zieht sich aber augenblicklich wieder zurück, es sei denn, dass sie sich ihrer Gegnerin gewachsen fühlt und dann mit ihr in einen hitzigen Kampf sich einlässt, der dem Beobachter gewiss ein höchst interessantes Schauspiel gewährt.

Die Zellenspinnen verfertigen sich bloss Röhren, die Weberspinnen (*Theridion*) machen sich unregelmässige Netze; die *Linyphia* weben sich Himmelbetten, d. i. mehrere Netze über einander; die Sprungspinnen (*Salticus*) wohnen in einem länglichen platten Säckchen; die langfüssige Zitterspinne (*Pholtus phalangioides* Walck.) macht sich ein unregelmässiges, aus grossen, ungleichen Maschen bestehendes Gewebe und endlich müssen wir noch den glockenförmigen Krystallpalast der Wasser Spinne erwähnen.

Ausser diesen Gespinnsten sehen wir, namentlich im Herbst, Spinnfäden in grosser Menge in der Luft schweben und oft genug fühlen wir sie auch im Gesichte — es ist dieses der „fliegende Sommer“ und wird wie es nunmehr erwiesen ist, nicht bloss von einer Spinne, sondern von verschiedenen Arten und zwar meistens jungen und sehr kleinen Spinnen erzeugt, die wahrscheinlich durch warme, sonnige Witterung hervorge lockt, ihre Eier als zweite Generation des Jahres früher verliessen. Welchen Zweck diese Fäden haben? Darüber lässt sich wohl nichts Bestimmtes angeben, sowie denn noch gar Vieles im Leben und Weben dieser Thierklasse im Dunkeln schwebt, weil eben die Spinnen noch so wenige Beobachter gefunden haben.

Die Spinnen vermehren sich zwar ausserordentlich, belästigen uns aber trotz dieser Vermehrung beinahe gar nicht, denn auch sie sind vielen Feinden ausgesetzt, wozu nicht nur die besorgte Hausfrau gehört, welche jedes sichtbare Spinnennetz sammt dessen Inwohnerin unbarmherzig vertilgt, sondern vorzüglich Vögel, Eidechsen, Frösche, Schlupfwespen, ja unter Umständen die Spinnen selbst.

Sie sind also in einem fortwährenden Kampfe begriffen, der nur unterbrochen wird, wenn sich die Spinne häutet. In diesem Falle hält sie sich 8—10 Tage ohne Bewegung in ihrem Schlupfwinkel, der grössten Diät unterworfen, gleichgültig gegen Alles und scheinbar bloss damit beschäftigt, sich recht mager zu machen, um ihre alte Kleidung desto leichter abwerfen zu können, aber dann wehe dem Insekt, welches nach beendigter Fastzeit der Spinne zuerst unterkömmt.

(Fortsetzung folgt.)

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt. Fortgesetzt: Mitt.der ArbGem. für Naturwissenschaften Sibiu-Hermannstadt.](#)

Jahr/Year: 1865

Band/Volume: [16](#)

Autor(en)/Author(s): Sill Viktor

Artikel/Article: [Systematisches verzeichnis der bisher bekannten Arachniden Siebenbürgens 55-60](#)